

Es ist Unsinn
sagt die Vernunft
Es ist was es ist
sagt die Liebe

es ist Unglück
sagt die Berechnung
es ist nichts als Schmerz
sagt die Angst
es ist aussichtslos
sagt die Einsicht
es ist was es ist
sagt die Liebe

es ist lächerlich
sagt der Stolz
es ist leichtsinnig
sagt die Vorsicht
es ist unmöglich
sagt die Erfahrung
es ist was es ist
sagt die Liebe

Erich Fried
(1921-1988)

Karin Selig kann über das
Thema Liebe im Judentum
eine Menge erzählen.

Ein Bund fürs Leben

Verliebttheit endet, Liebe bleibt

Arrangierte Ehen haben unter gläubigen Juden und Jüdinnen Tradition. Das bedeutet aber nicht, dass die Liebe zu kurz kommt. Karin Selig, Mutter von zehn Kindern, erzählt von ihren Erfahrungen.

Text **Markus Sutter** • Fotos **Ursula Sprecher**

Ein wunderschönes Liebesgedicht (s. linke Seite) aus der Feder des österreichischen Lyrikers Erich Fried. Die Liebe ist ein unerklärbares Phänomen. Sie verzaubert, lässt das Herz pochen. Sie schlägt aber hie und da auch Einwände von aussen in den Wind, wenn rationale Gründe gegen eine Verbindung vorgebracht werden. Davon können Eltern von verliebten Jugendlichen manchmal ein Lied singen.

Nichts dem Zufall überlassen

Unter gläubigen Juden wird eine Ehe dagegen nicht dem Zufall überlassen, sondern perfekt arrangiert; von Verwandten, oft Eltern, oder gar professionellen Vermittlern. Der Mann und die Frau müssen quasi anhand mehrerer objektiver Kriterien zusammenpassen, bevor sie sich zum ersten Mal überhaupt zu Gesicht bekommen. Sie werden vorgängig auf Herz und Nieren geprüft.

Im jüdischen Liebesleben ist eben einiges anders. Ein Liebespärchen, vor allem ein orthodoxes, wird sich in der Öffentlichkeit nie Händchen haltend zeigen, von Umarmungen oder Küssen ganz zu schweigen. Zudem ist der Weg vom ersten Treffen bis zur Eheschliessung oft sehr kurz. Das hängt wohl nicht zuletzt damit zusammen, dass Intimverkehr vor der Heirat tabu ist. Es

kann daher nur wenige Monate oder gar bloss Wochen dauern, bis die beiden vor dem Altar stehen. Das muss für die Zukunft allerdings nichts Negatives bedeuten. «Arrangierte Ehen führen viel wahrscheinlicher zu dauerhafter Zuneigung als Ehen, die aus Leidenschaft geschlossen wurden», hat ein Forscher aus Harvard herausgefunden.

Vorübergehender Zustand

Karin Selig kann über das Thema Liebe im Judentum eine Menge erzählen. Sie lebt die jüdische Tradition und ist Mutter von sechs eigenen Kindern. Vier weitere sind durch die Ehe mit ihrem Mann dazugekommen. Nach dem frühen Ableben ihres Gatten führt sie seit 2020, zusammen mit zwei Söhnen, den Verlag Morascha in Basel.

«Ich unterscheide zwischen Verliebtheit und Liebe», so Karin Selig. «Verliebtheit ist ein Gefühl, die Wirkung von kurzer Dauer, und sie verblasst schnell wieder.» Mit anderen Worten: Verliebtheit werde im Judentum nicht als Basis für eine tragfähige Beziehung erachtet. Dazu brauche es viel mehr. Liebe sei eine Frage der Zeit, in der Vertrauen, Zuneigung und Verständnis langsam wachsen könnten, betont sie. Wahre Liebe lasse sich entwickeln. Um jemanden richtig zu lieben, müsse man geben und nochmals geben. «Was tut dem Partner oder der Partnerin gut, was erfreut ihn oder sie?», laute eine zentrale Frage. Wenn jede Person primär an die andere denke, könne wahre Liebe in einer solchen Partnerschaft wachsen. Das Gefühl werde immer stärker.

Auf Hebräisch bedeutet Liebe Ahava. Dieser Begriff beinhaltet auch Einheit, Verantwortung und Fürsorge. Je stärker die Vorstellungen von einer gemeinsamen Zukunft von zwei Menschen übereinstimmen, desto stabiler werde eine Beziehung. Die Lebenswelten sollen sich verbinden, und beide müssen wie erwähnt zum Gelingen der Partnerschaft beitragen. Als Garant für Verbindlichkeit gilt Karin Seligs Ansicht nach sexuelle Treue. Monogamie ist im Judentum seit dem Mittelalter Vorschrift. Sexualität in gegenseitigem Einvernehmen gehört in einer jüdischen Ehe zur Pflicht.

Gemeinsame Religion im Mittelpunkt

Als zentralen Faktor einer unbedingt notwendigen Übereinstimmung zwischen zwei heiratswilligen Personen nennt Karin Selig die Religion. «Ich denke dabei weniger an das betroffene Paar, sondern an die gemeinsamen Kinder. Wie sollen diese denn bei unterschiedlichen Religionen der Eltern erzogen werden? Oder wie wird gemeinsam Weihnachten gefeiert?» Dass ein Jude nur eine Jüdin heiratet, heiraten soll, ist



Vom Kennenlernen bis zur Hochzeit dauert es im Judentum oft nicht lange.

für sie daher die logische Konsequenz. Im fünften Buch Moses heisst es sogar: «Du sollst keinen Nichtjuden heiraten, du sollst sie weder deinem Sohn zur Frau noch deiner Tochter zum Manne geben.»

«Das Judentum ist nicht nur eine Religion, sondern ein Lebensstil», betont Karin Selig. Sowohl beim Essen, bei Hochzeiten als auch bei Scheidungen oder Todesfällen: die Rituale sind anders. «Die Thora ist viel umfassender als eine Bibel. Sie prägt das gesamte Leben eines Juden oder einer Jüdin.» Ein Kind aus einer Mischehe habe da einen schweren Stand.

In ihrer Familie hat sie schon verschiedenste Kombinationen von Beziehungen erlebt. Ein Sohn ist orthodoxer Jude, andere sind nur bedingt gläubig. «Jedes Kind muss seinen Weg selber finden und entscheiden, ob es koscher essen, den Sabbat einhalten, ein Kopftuch tragen oder als Frau regelmässig das rituelle Tauchbad nehmen will», sagt Karin Selig.

Schwerer Stand für Gleichgeschlechtliche

Der Umgang mit gleichgeschlechtlichen Liebesbeziehungen hängt im Judentum von der spezifischen Strömung ab. Streng religiöse Gemeinschaften akzeptieren solche Beziehungen in der Regel nicht, doch auch diese Tradition könne sich von der gesellschaftlichen Entwicklung nicht abkoppeln, so Selig. Orthodoxe Rabbiner lehnen die gleichgeschlechtliche Ehe weiterhin ab und berufen sich auf das zweite Buch Moses und das jüdische Gesetz, die Halacha. Liberale Rabbiner dagegen sollen aufgeschlossener sein. Auch wenn progressive jüdische Gemeinden heute Trauungen und Segnungen für homosexuelle Liebespaare durchführen: die Praxis hat immer noch Seltenheitswert.

Die Möglichkeit, eine geeignete Partnerin oder einen geeigneten Partner zu finden, hält sich in jüdischen Kreisen in engen Grenzen. Der potenzielle Heiratsmarkt ist

klein. In der Schweiz leben aktuell nur rund 18 000 Angehörige von jüdischen Glaubensgemeinschaften, in Basel-Stadt knapp 1000 und in Baselland rund 400. Nur ein Bruchteil von ihnen befindet sich im heiratsfähigen Alter. Unter Berücksichtigung der soziodemografischen Merkmale (z.B. Alter, Schulbildung etc.) und wie diese übereinstimmen sollten, wird die Auswahl erst recht überschaubar.

Wer passt zu wem?

Doch diesem Umstand kann entgegengewirkt werden. Heiratsvermittlerinnen und Heiratsvermittler, auch Schadchen genannt, füllen hier eine Lücke. Sie loten aus, wer zu wem passen könnte, und führen Pärchen zusammen. Im heutigen Social-Media-Zeitalter hat die Bedeutung solcher Verkuppelnden etwas abgenommen, weil es in der Zwischenzeit auch spezielle Dating-Plattformen zum Kennenlernen von Jüdinnen und Juden gibt. Peter Bollag, unter anderem ehemaliger Chefredaktor der «Jüdischen Rundschau» in Basel, hat seine Frau vor einem Vierteljahrhundert an einem Singletreffen in Lausanne kennengelernt. «Den ersten Kuss gab es dann einige Monate später im SBB-Wartsaal von Flüelen», erinnert er sich. Bei streng Orthodoxen wäre das unvorstellbar gewesen. «Berührungen sind bis zur Eheschliessung nicht gestattet.»

Letzte Frage an die zehnfache Mutter Karin Selig: Hat sie sich bei der Auswahl des Partners oder der Partnerin ihrer Kinder eigentlich eingemischt? «Jein», kann man wohl zusammenfassend konstatieren. Oder anders gesagt: Sie mischt sich nicht ein, gibt aber elterliche Ratschläge, die eine Wahl beeinflussen können. «Ich habe zum Beispiel einen Sohn, der Bekanntschaften mit einigen Mädchen geschlossen hat. Aber keine gefiel ihm.» Dann tauchte plötzlich eine junge Frau auf, die er als «okay» beschrieb, was in seiner Werteskala schon ein dickes Lob war. Aber es ging nicht vorwärts in der Beziehung. «Er fand immer irgendwelche, aber keine auch nur ansatzweise glaubwürdigen Ausreden. Eines Tages fragte ich ihn, ob er eigentlich Angst vor einer Eheschliessung habe.» Er gestand es ein. Der Freundin erging es genauso, wie sie herausfanden. «Da war der Bann gebrochen.» In der Zwischenzeit seien die beiden glücklich verheiratet. ■

Verliebtheit sei keine Basis für eine tragfähige Beziehung, so die mehrfache Mutter.

